

Marione Ingram mit ihrem Vater, 1940



3
VERGIFTETE LUFT

»Judengesetze«

UND ERLASSE GEGEN JÜDISCHE MENSCHEN IM NATIONALSOZIALISMUS

WAS IST DAS?

Insgesamt regeln rund 2000 Gesetze, Erlasse und Verordnungen die Diskriminierung und Verfolgung jüdischer Menschen. Diese werden nicht etwa systematisch und planvoll von einer Person eingeführt, sondern ergeben sich nach und nach und treffen mitunter auch auf Bedenken und Widerstand in den eigenen Reihen.

1933

Februar/März 1933

Am 28. Februar, nach dem Reichstagsbrand, werden die Grundrechte außer Kraft gesetzt. Danach verbreiten ► SA-Männer Angst und Schrecken unter jüdischen Menschen.

1. April 1933

Erster planmäßiger Boykott jüdischer Geschäfte; wird abgebrochen, weil die Bevölkerung sich nicht anschließt.

7. April 1933

Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums

Jüdische Beamten und Beamtinnen werden in der Folge entlassen.

22. April 1933

Jüdische Ärztinnen und Ärzte dürfen nicht mehr für Krankenkassen arbeiten.

25. April 1933

Gesetz gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen

Begrenzung der Anzahl jüdischer Schülerinnen und Schüler und Studierender entsprechend dem Bevölkerungsanteil auf 1,5 %

10. bis 19. Mai 1933

Bücherverbrennungen an mehreren Universitäten

Auf großen Scheiterhaufen werden öffentlich die Werke von angeblich »undeutschen« Autorinnen und Autoren verbrannt, darunter Karl Marx, Franz Kafka, Sigmund Freud und Kurt Tucholsky.

14. Juli 1933

Gesetz über die Einziehung volks- und staatsfeindlichen Vermögens

Es dient später bei den Deportationen zur Begründung, das Vermögen jüdischer Menschen einzuziehen.

26. Juli 1933

Runderlass zur jüdischen Auswanderung

Die Auswanderung von Personen jüdischer Abstammung ist erwünscht. Es wird aber eine Abgabe, die »Reichsfluchtsteuer«, erhoben.

22. September 1933

Reichskulturkammergesetz

Kammern für die einzelnen Zweige der Kultur (Schrifttum, Presse, Rundfunk, Theater, Musik und Bildende Künste) werden geschaffen. Nur wer in die jeweilige Kammer aufgenommen ist, kann eine kulturelle Betätigung ausüben. Jüdische Kulturschaffende werden nicht aufgenommen.

29. September 1933

Reichserbhofgesetz

Es untersagt jüdischen Menschen land- oder forstwirtschaftliche Betriebe zu führen.

28. Dezember 1933

Die Aufnahme jüdischer Studierender an Hochschulen wird auf 15000 pro Jahr begrenzt.

1934

5. Februar 1934

Jüdische Medizin- und Zahnmedizinstudierende werden vom Examen ausgeschlossen.

22. Juli 1934

Jüdische Jura-Studierende werden nicht mehr zu Examenprüfungen zugelassen.

1935

Mai bis August 1935

Boykottpropaganda gegen jüdische Menschen und gewaltsame Ausschreitungen

Manche Städte verbieten jüdischen Menschen den Zutritt zu Kinos, Schwimmbädern, Parks, Kurorten und Gaststätten.

6. August 1935

Jüdische Kuntschaffende werden im Reichsverband

jüdischer Kulturschaffender erfasst.

15. September 1935

»Nürnberger Rassegesetze«

Auf dem »NSDAP-Parteitag der Freiheit« werden das »Reichsbürgergesetz« und das »Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre« (Blutschutzgesetz) verkündet. Diese Gesetze legen fest, wer fortan als »Reichsbürger« volle Rechte genießt und wer als »jüdisch« gilt und somit von diesen Rechten ausgeschlossen ist. Jüdische Menschen werden zurückgestuft auf den Status »Staatsangehöriger«. Eheschließungen und Sexualkontakte zwischen »arischen« und »nicht-arischen« Menschen werden verboten.

14. November 1935

Die erste Verordnung zum Reichsbürgergesetz entfernt jüdische Menschen aus dem Staatsdienst und den öffentlichen Ämtern.

3. Dezember 1935

Runderlass des Reichsministers des Innern: Um die Olympischen Spiele 1936 in Berlin nicht zu gefährden, sind bei den Winterspielen

alle Schilder und Anschläge, die jüdische Menschen diskriminieren, zu entfernen.

1936

23. Juni 1936

Erlass des Reichsführers SS und Chefs der Deutschen Polizei Heinrich Himmler: Angehörigen der SS werden anlässlich der im August in Berlin stattfindenden Sommerolympiade alle Tätlichkeiten gegen ausländische und jüdische Menschen verboten.

1937

15. April 1937

Jüdische Menschen dürfen nicht mehr promovieren.

2. Juli 1937

Runderlass des Reichserziehungsministeriums: An öffentlichen Schulen müssen Sonderklassen für jüdische Schülerinnen und Schüler gebildet werden.

1938

März 1938

Nach dem Anschluss Österreichs kommt es zu Pogromen in Wien. Jüdische Menschen werden gezwungen, zur allgemeinen Belustigung die

Bürgersteige zu schrubben («Reibpartien»).

26. April 1938

Jüdische Menschen müssen ihr Vermögen über 5 000 RM anmelden.

14. Juni 1938

Dritte Verordnung zum Reichsbürgergesetz: Jüdische Betriebe sind als solche zu kennzeichnen.

22. Juli 1938

Die Kennkarte (d. h. der Personalausweis) jüdischer Menschen muss zusätzlich mit einem »J« gekennzeichnet sein.

25. Juli 1938

Allgemeines Berufsverbot für jüdische Ärztinnen und

Ärzte Sie dürfen nur noch jüdische Menschen behandeln und müssen sich »Krankenbehandler« nennen.

17. August 1938

»Namensänderungsverordnung«

Jüdische Deutsche müssen anhand ihrer Vornamen erkennbar sein. Sofern sie nicht ohnehin bereits einen Vornamen tragen, der als jüdisch gilt, müssen sie ab 01.01.1939 zusätzlich den Vornamen Israel oder Sara annehmen.

27. September 1938

Jüdische Rechtsanwältinnen und Rechtsanwälte dürfen nur noch jüdische Klientinnen und Klienten vertreten.

5. Oktober 1938

Reisepässe jüdischer Menschen werden eingezogen.

28. Oktober 1938

»Polenaktion«

17 000 jüdische Menschen mit polnischer Staatsangehörigkeit, die meist seit Jahrzehnten in Deutschland leben, werden nach Polen abgeschoben. Nur wenige können einreisen, die anderen bleiben in einem Internierungslager. Viele werden später in Ghettos und Konzentrationslagern ermordet.

9. November 1938

Reichspogromnacht

(siehe Kasten auf S. 49)

10. November 1938

Jüdische Zeitungen werden verboten.

12. November 1938

Treffen im Reichsluftfahrtministerium: Die Versicherungssummen, die nach den Pogromen für die Sachschäden eigentlich fällig werden, sollen nicht an die jüdischen

Opfer ausgezahlt werden, sondern gehen an den Staat. Den jüdischen Menschen in Deutschland wird eine »Sühneleistung« von einer Milliarde Reichsmark auferlegt.

Jüdische Menschen sollen aus der deutschen Kultur und der deutschen Wirtschaft »entfernt« werden (sog. Arisierung). Ihnen wird die Teilnahme an öffentlichen Veranstaltungen, der Betrieb von Einzelhandelsgeschäften sowie der selbstständige Betrieb eines Handwerks untersagt. Ihnen wird verboten, auf Märkten oder Messen zu verkaufen.

15. November 1938

Jüdischen Schulkindern ist nur noch der Besuch jüdischer Privatschulen erlaubt.

3. Dezember 1938

Führerscheine und Kraftfahrzeugzulassungen jüdischer Menschen werden eingezogen. Alle jüdischen Industriebetriebe, Geschäfte und sonstigen Unternehmen müssen an Nichtjuden abgegeben werden.

8. Dezember 1938

Jüdischen Menschen wird der Besuch von Hochschulen verboten.

»Novemberpogrome« 7. bis 13. November 1938

In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 werden überall in Deutschland jüdische Einrichtungen zerstört. Etwa 400 Menschen jüdischer Herkunft kommen durch Gewaltausschreitungen um. Über 1400 Synagogen, Betstuben und Versammlungsräume sowie tausende Geschäfte, Wohnungen und jüdische Friedhöfe werden zerstört. Ungefähr 30 000 jüdische Menschen werden in Konzentrationslager verschleppt und nach einigen Wochen mit der Verpflichtung zur Auswanderung wieder freigelassen. Die Pogrome markieren den Übergang von der Diskriminierung der jüdischen Menschen seit 1933 zur systematischen Verfolgung, die knapp drei Jahre später in den Holocaust mündet.

Fernschreiben der Gestapo zu den Maßnahmen gegen Juden:

»Geheim!

An alle Staatspolizeiämter!

Solche Aktionen werden in ganz Deutschland stattfinden. Sie sollen nicht behindert werden. Wichtiges Archivmaterial in Synagogen ist sofort sicherzustellen (insbesondere das hochwertige Material in der Synagoge von Köln). Die Festnahme von 20–30 000 Juden im Reich ist vorzubereiten; vor allem sind reiche Juden auszuwählen. Wenn im Laufe der Aktion im Besitz von Juden Waffen gefunden werden, sind strengste Maßregeln zu ergreifen.«

Der Gruppenführer der SA-Stelle Nordsee befahl zum Beispiel:

»Sämtliche jüdische Geschäfte sind sofort von SA-Männern in Uniform zu zerstören, und eine SA-Wache aufzuziehen, die dafür sorgt, dass keinerlei Wertgegenstände entwendet werden können. Die Presse ist heranzuziehen. Synagogen sind sofort in Brand zu stecken, jüdische Symbole sind sicherzustellen. Von der Feuerwehr sind nur Wohnhäuser von Ariern zu schützen, aber auch jüdische anliegende Wohnhäuser, allerdings müssen Juden raus, da Arier dort kürzlich einziehen werden. Die Polizei darf nicht eingreifen. Sämtliche Juden sind zu entwaffnen, bei Widerstand sofort über den Haufen schießen. An den zerstörten jüdischen Geschäften, Synagogen usw. sind Schilder anzubringen: »Rache für Mord an vom Rath, »Tod dem internationalen Judentum«, »Keine Verständigung mit den Völkern, die judenhörig sind«. Dies kann auch erweitert werden auf die Freimaurerei.«

<https://www.mahnmal-koblenz.de/index.php/daten-und-fakten/chronologie-zur-diskriminierung-entrechtung-verfolgung-und-ermordung-der-juden-1933-bis-1945> (Zugriff: 04.03.2021); https://de.wikipedia.org/wiki/Novemberpogrome_1938 (Zugriff 26.03.2021)

12. Dezember 1938

Beschränkungen bei der Ausfuhr von Wertsachen und Devisen im Falle der Auswanderung

28. Dezember 1938

Jüdischen Menschen wird die Benutzung bestimmter öffentlicher Einrichtungen verboten, etwa die Fahrt in Schlaf- und Speisewagen.

31. Dezember 1938

Jüdische Verlage und Buchhandlungen werden geschlossen, Zeitungen verboten.

1939**1. Januar 1939**

Verbot aller jüdischen Organisationen

17. Januar 1939

Jüdischen Zahn- und Tierärztinnen und -ärzten sowie Apothekerinnen und Apothekern wird die Zulassung entzogen.

21. Februar 1939

Jüdische Menschen müssen ihren Schmuck, Edelsteine und Edelmetalle abliefern.

4. März 1939

Arbeitslose jüdische Menschen werden zu Zwangsarbeiten verpflichtet.

15. März 1939

Erlass des Reichsführers SS Himmler: Die illegale Auswanderung ist zu verhindern. Flüchtige und ihnen Helfende sind festzunehmen und in Konzentrationslager einzuliefern.

30. April 1939

Der Mieterschutz für jüdische Menschen wird aufgehoben. Ihnen kann nun ohne Angabe von Gründen die Wohnung gekündigt werden.

1. September 1939

Ausgangsbeschränkung für jüdische Menschen ab 20 Uhr, im Sommer ab 21 Uhr

12. September 1939

Jüdische Menschen dürfen nur noch in besonderen, ihnen zugewiesenen Lebensmittelgeschäften einkaufen.

20. September 1939

Jüdische Menschen müssen ihre Radioapparate abliefern.

ab Herbst 1939

Jüdische Menschen müssen in »Judenhäuser« umziehen. In Hamburg wird das erst später umgesetzt.

1940**23. Januar 1940**

Jüdische Menschen erhalten keine »Reichskleiderkarte«, Lebensmittelkarten werden mit einem »J« versehen.

Juni 1940

Jüdischen Menschen ist das Einkaufen erst ab 15.30 Uhr erlaubt.

29. Juli 1940

Jüdischen Menschen werden ihre Telefonanschlüsse gekündigt.

24. Dezember 1940

Jüdische Menschen müssen neben der Einkommenssteuer noch eine fünfzehnprozentige Sozialausgleichsabgabe entrichten.

1941**1. September 1941**

**Einführung des »Judensterns«
Polizeiverordnung des Reichsministers des Innern über die Kennzeichnung der Juden (RGBl. I S. 547)**

Jüdische Menschen ab dem sechsten Lebensjahr müssen den gelben Stern offen sichtbar angenäht auf der Kleidung tragen.

18. September 1941

Jüdische Menschen benötigen für Fahrten mit öffentlichen Verkehrsmitteln eine amtliche Erlaubnis.

ab Oktober 1941

Deportation jüdischer Menschen aus dem Reichsgebiet in die Ghettos in den eroberten Ostgebieten (Łódź, Minsk, Riga, Warschau, ...)

1. Oktober 1941

Verbot der Auswanderung jüdischer Staatsbürger aus dem Deutschen Reich

13. November 1941

Jüdische Menschen müssen Schreibmaschinen, Rechenmaschinen, Räder, Fotoapparate und Ferngläser abliefern.

25. November 1941

Elfte Verordnung zum Reichsbürgergesetz

Ausgewanderten jüdischen Menschen wird die Staatsbürgerschaft aberkannt. Ihr Besitz fällt an das Deutsche Reich.

1942**12. Dezember 1942**

Jüdische Menschen dürfen keine öffentlichen Telefone benutzen.

20. Januar 1942

Wannsee-Konferenz in Berlin
Die Zuständigkeiten bei der »Endlösung der Judenfrage« werden geregelt.

15. Februar 1942

Jüdische Menschen dürfen keine Haustiere halten.

17. Februar 1942

Jüdische Menschen dürfen keine Zeitungen und Zeitschriften abonnieren.

13. März 1942

Jüdische Menschen müssen ihre Wohnungen mit einem schwarzen Davidstern kennzeichnen.

Juni 1942

Beginn der Massenvergasungen in Auschwitz-Birkenau;

Deportationen ins Ghetto Theresienstadt

1. Juli 1942

Unterrichtsverbot für jüdische Schülerinnen und Schüler

30. Juli 1942

Jüdische Gemeinden müssen jüdische Kultgegenstände aus Edelmetall abliefern.

19. September 1942

Jüdische Menschen erhalten keine Fleisch- und Milchmarken.

5. Oktober 1942

Befehl zur Deportation aller jüdischen Häftlinge aus den Konzentrationslagern im Reichsgebiet nach Auschwitz

1943**ab 27. Februar 1943**

»Fabrikaktion«: Verhaftung der bis dahin von der Deportation verschonten letzten Berliner Jüdinnen und Juden, die noch in Berliner Rüstungsbetrieben oder von der jüdischen Kultusvereinigung zwangsbeschäftigt waren. Sie werden nach Theresienstadt oder Auschwitz deportiert.

19. Juni 1943

Reichspropagandaminister Goebbels erklärt Berlin für »judenrein«. Aber: Etwa 1200 »U-Boote« überleben in Berlin als »Untergetauchte« in Verstecken, die ein Netzwerk an Helfenden ständig neu organisiert (siehe Infoseiten »Leben im Versteck«, Kapitel 6).

QUELLEN:

David Hogan: *Die Holocaust Chronik. Rheinbreitbach 2010*

<https://jugend1918-1945.de/portal/jugend/lexikon.aspx?typ=lexikonID&id=4280&iframe=true>
(Zugriff: 13.03.2021)

DRITTES KAPITEL VERGIFTETE LUFT

Mai bis August 1935

*Boykottpropaganda,
gewaltsame Aus-
schreitungen*

15. September 1935

*»Nürnberger Rasse-
gesetze«*

19. November 1935

Geburt Mariones

18. Mai 1938

*Geburt von Mariones
Schwester Helga*

16. Dezember 1938

*Einführung des
► »Ehrenkreuzes der
Deutschen Mutter«
(Mutterkreuz)*

November 1938

Novemberpogrome

Ab 01. Januar 1939

*Jüdische Menschen
müssen den zusätzli-
chen Vornamen Sara
bzw. Israel führen.*

11. November 1939

*Geburt von Mariones
Schwester Rena*

Der Krieg gegen die Juden war schon im Gange, als ich geboren wurde, aber er hinderte meine Mutter und meinen Vater nicht daran, mir zwei jüngere Schwestern zu schenken, und er hinderte uns in der Anfangszeit auch nicht daran, zu lachen und miteinander zu spielen. Gleichzeitig wurden meine Eltern feindliche Zeugen der Wandlung Deutschlands von einer demokratischen Republik zu einer Ein-Parteien-Diktatur mit geradezu apokalyptischem Machtanspruch. Eine Reihe größerer und kleinerer Einschränkungen wurde in Kraft gesetzt.

Hamburg war die letzte Stadt, die sich der Naziideologie ergab, und manche Hamburger waren – trotz ihrer Unterwerfung – immer noch skeptisch. Tausende, die als Regimekritiker verdächtigt wurden, ließ man in das nahe gelegene ► Konzentrationslager Fuhlsbüttel transportieren oder gleich töten. Nach einer Weile leisteten nur noch wenige, darunter meine Eltern und Onkel, aktiven, aber geheimen Widerstand.

Ich lernte früh, dass Nachbarn dazu angestachelt wurden, Nachbarn zu bespitzeln, und dass selbst Kritik im privaten Rahmen an der Nazipolitik schlimme Folgen haben konnte, wenn die Behörde davon Wind bekam. Einem Jungen aus unserem Häuserblock hatte die Gestapo ein neues Fahrrad versprochen, wenn er sie über die Aktivitäten und privaten Gespräche seiner Eltern informierte. Nachdem er sich darauf eingelassen hatte, wurden seine Eltern verhaftet und in ein Konzentrationslager gebracht – und der Junge blieb zurück, ohne jemanden, der ihn versorgte, und ohne Fahrrad. Gemieden für das, was er getan hatte, verschwand er schließlich ebenfalls von der Bildfläche. Diese Geschichte werde ich nie vergessen, auch wenn sie für mich bei Weitem nicht so leidvoll war wie, ungefähr zur gleichen Zeit, das Verhalten von Monika, dem Mädchen, das zwei Etagen unter uns wohnte, als sie mir mitteilte,

sie würde nicht länger mit mir spielen, weil ich ein »Judenschwein« sei.

Aufgrund seiner Ehe mit meiner Mutter war mein Vater ein lebender Affront gegenüber der Nazipolitik und der sich immer mehr durchsetzenden Meinung, dass Juden nicht mit Ariern zusammenleben sollten. Deshalb sah er sich einem wachsenden Druck ausgesetzt, sich von Mutter scheiden zu lassen und die gemeinsamen Kinder zu verlassen. Da er, bis der ► Hitler-Stalin-Pakt seinen Glauben an den Kommunismus zerstörte, auch ein überzeugter Internationalist gewesen war, kam er der Nazipartei und der Polizei höchst verdächtig vor und wurde zum Opfer intensiver Feindseligkeiten durch die braunen Schläger der SA.

Während der Vorkriegsjahre ertrug Vater seinen schlechten Ruf mit ruhiger Selbstgewissheit, er hielt seine Ehe aufrecht, machte bei seinen Freundschaften keinen Unterschied zwischen Juden und Nichtjuden und lieferte niemandem Anlass zu denken, dass der staatliche oder allgemeine Hass ihn demoralisiert oder entmutigt hätte. Im Gegensatz zur Arroganz der Mächtigen speiste sich Vaters offensichtliche Zuversicht aus einem echten Interesse an anderen Menschen. Fremde und Freunde wandten sich ihm instinktiv zu, Bettler öffneten sich ihm gegenüber und er sich ihnen. Er liebte klassische Musik, die Künste, Freundschaften, Frauen und Scherze. Seine jahrelangen Reisen, seine Lektüre und seine Faszination für exzentrische Verhaltensweisen hatten Lebensklugheit und einen wachen Verstand in ihm reifen lassen. Schließlich überfielen ihn die Schergen der SA. Sie banden ihn an einen Laternenpfahl und schlugen ihn so lange, bis seine Nieren dauerhaft geschädigt waren, und sagten ihm, dass er und seine jüdische Familie getötet würden, wenn er sich nicht von Mutter scheiden ließe und sich ihnen anschlosse. Er beschwichtigte sie, indem er einwilligte, in die Luftwaffe einzutreten.

Weil die Schläge Vaters Moral nicht gebrochen hatten, jagten sie Mutter oder mir nicht sehr lange Angst ein. Mutter gewann schnell wieder ihre abwehrende äußere Haltung, und Vater fand



*Marione Ingram
erzählt von den Spät-
folgen der Gewalt, die
ihrem Vater angetan
wurde.*

14. Oktober 1941

Befehl zur Deportation von Juden aus dem Reichsgebiet (auch Berlin)

November 1941

Emma Müller und Hans Singer werden am 8. und Rosa Singer am 18. November ins Ghetto Minsk deportiert.

25. November 1941

Deportierten Jüdinnen und Juden wird die deutsche Staatsangehörigkeit aberkannt; ihr Besitz verfällt dem Deutschen Reich.

30. Januar 1942

Auf der Wannseekonferenz in Berlin werden die Maßnahmen zur »Endlösung der Judenfrage« beschlossen.

Ende März 1942

Die ersten Transporte von Juden aus Deutschland und Westeuropa gehen nach Osten, auch nach Auschwitz.

offenbar sehr bald eine komfortable Nische im Versorgungswesen der Luftwaffe, was dazu führte, dass wir uns alle einigermaßen sicher fühlten. Die Deportationen im November 1941 waren allerdings verheerend.

Obwohl ich damals erst sechs Jahre alt war, verstand ich, dass das Schlimmste, was mir auf dieser Welt geschehen könnte, der Verlust meiner Mutter wäre und dass Mutters Verlust ihrer Mutter, ihres Bruders und ihrer Tante für sie unerträglich schmerzhaft gewesen war. Als es in den nachfolgenden eineinhalb Jahren weitere Deportationen gab und die Hasskampagne gegen uns immer stärker wurde, begriff ich, dass auch Mutter Tag für Tag Gefahr lief, abgeholt zu werden. Ich passte auf und versuchte, so gut es ging, zu helfen, während sie und Vater nach dem bestmöglichen Weg suchten, mit all dem Schmerz, der Wut und der Unsicherheit zu leben. In der Öffentlichkeit blieb sie herausfordernd stolz, doch zu Hause war ihre Stimmung oft getrübt. Wenn wir zusammen waren, gelang es mir, meine Angst um ihre Sicherheit zu unterdrücken, aber wenn wir getrennt waren, stieg die Sorge unweigerlich wieder in mir auf.

Nachdem Mutters Familie abgeholt worden war, schienen die Behörden nun auch Vaters Familie auf den Leib zu rücken. Sein Vater war auf See gestorben, als er, seine sechs Brüder und zwei Schwestern noch sehr jung waren, sodass seine Mutter gezwungen war, allein für die ganze Familie zu sorgen. Als Erwachsene standen alle Brüder auf die eine oder andere Weise in Opposition zum Naziregime. Im Frühsommer jenes Jahres war Vaters Lieblingsbruder, Eugen Oestreicher, festgenommen worden, weil er als Armeemitglied im besetzten Frankreich der Résistance geholfen hatte. Nachdem er einer SS-Einheit übergeben worden war, die als Himmelfahrtskommando bekannt war, weil sie im Ruf stand, alle zu töten, die unter ihrer Aufsicht standen, hatte sich Eugen das Leben genommen, um nicht Gefahr zu laufen, andere zu belasten. Kurz nach seinem Selbstmord hatte die Gestapo eine Dachkammer durchsucht, die Vater in einer Brüsseler Pension gemietet und für Untergrund-

aktivitäten genutzt hatte. Ein Zimmermädchen rettete seinen Kopf, indem sie einen Stapel belastender Papiere versteckte, noch während die Polizisten die Treppe hinaufstiegen.

Vater hatte, als er uns bei seinem letzten Besuch von dem heldenhaften Zimmermädchen erzählte, gelacht und mir den Lakritzkopf von Winston Churchill geschenkt. Solche Geschichten fand ich nicht nur aufregend, sie machten es für mich auch vorstellbar, dass die Nazis doch nicht ganz so allmächtig waren, wie sie erschienen. Aber Mutter sah sich verständlicherweise gezwungen zu protestieren. »Du darfst nicht mehr solche Risiken eingehen«, sagte sie und erinnerte ihn daran, dass sein Bruder Eugen verhaftet worden und im SS-Gewahrsam gestorben sei und dass uns, falls Vater verhaftet würde, die Deportation drohe.

Bevor er nach Belgien zurückkehrte, war es Vater jedoch gelungen, uns zu vermitteln, dass er einen stillen, aber unbeugsamen Willen habe, Widerstand zu leisten, und zuversichtlich sei, dass wir die Niederlage der Nazis erleben würden. Mutter war anschließend gefasst genug, der Gestapo, der sie jede Woche Bericht erstatten musste, gegenüberzutreten. Manchmal musste ich sie in die Rothenbaumchaussee 38 begleiten, aber nur ein einziges Mal hatte ich erlebt, dass sie weinend zusammengebrochen war. Das war kurz vor Weihnachten gewesen, als ich durch einen Luftschacht in die Gestapo-Büros hinuntergesehen und das blutige Gesicht von Onkel Fred im unteren Raum entdeckt hatte.

Onkel Fred war nicht mein richtiger Onkel, sondern ein Freund meiner Eltern, ein groß gewachsener, unverheirateter Mann mit rotem Bart, der mich wie seine Lieblingsnichte behandelte und uns immer mit Geschenken überhäufte – Nahrungsmittel und Blumen für Mutter, Lakritz und eine Blume für mich. Er lebte bei seiner Mutter, die Mitglied einer alten Hamburger Familie war, sein verstorbener Vater stammte aus Schottland. Der Vater hatte die Hamburger Niederlassung einer Gesellschaft geleitet, die Schiffsladungen versicherte und Büros in Glasgow und Hamburg unterhielt. Als Junge hatte Onkel Fred seine Sommer in Schottland verbracht und

Mitte April 1942

Etwa 250 Jüdinnen und Juden werden bei einer »Probevergasung« im neu errichteten Vernichtungslager Sobibor umgebracht. In den drei Folgemonaten werden vermutlich bis zu 90 000 jüdische Menschen »fabrikmäßig« getötet.

28. Mai 1942

Das Ghetto Krakau wird abgeriegelt. Bis zum 8. Juni werden rund 6000 Menschen ins Vernichtungslager Belzec geschafft. Der Bau des Vernichtungslagers Treblinka wird begonnen. Am 23. Juli kommt hier der erste Transport aus dem Warschauer Ghetto an.

Juli 1942

Die Welt erfährt von der systematischen Vernichtung jüdischer Menschen in Deutschland. Der Industrielle Eduard Schulte leitet die Information über den jüdischen Journalisten Benjamin Sagalowitz an den Vertreter des Jüdischen Weltkongresses in der Schweiz. Das Telegramm, das von dort am 8. August nach London und Washington geht, stößt bei den Alliierten zunächst auf Unglauben und Desinteresse.

05. Oktober 1942

Reichsführer SS Heinrich Himmler befiehlt die Deportation aller in Konzentrationslagern im Reich inhaftierten Jüdinnen und Juden nach Auschwitz.

später dort auch die Universität besucht. Vor dem Tod seines Vaters war Fred als Offizier an Bord eines deutschen Frachters gefahren, auf dem auch mein Vater angeheuert hatte, und so waren die beiden Männer gute Freunde geworden. Nach dem Tod seines Vaters war Onkel Fred überaus wohlhabend, mit Rolls-Royce nebst Chauffeur und einem Diener, der ihm seinen schönen Bart schnitt und büstete. Seine Kleider wurden in der Savile Row in London angefertigt, aber er mochte die Engländer nicht und beschuldigte sie, die Schotten seit Jahrhunderten auszunutzen. Obwohl er Deutscher war, liebte er es, bei feierlichen Anlässen – wie der Hochzeit meiner Eltern – Kilt, Schal, silberne Schnallen, Federmütze und anderen fremdartigen Putz zu tragen.

Ich war sofort von dem Luftschacht zurückgewichen, ohne einen Laut von mir zu geben, aber der kleinere der beiden Gestapo-Beamten, die Mutter immer verhörten, ein Mann, dessen Haare so hell waren, dass sie fast weiß aussahen, hatte mitbekommen, wie ich hineinsah, und zwang Mutter dazu, ebenfalls hinzusehen. Er behauptete, unser Freund sei ein britischer Agent, und beschuldigte Mutter, ihm zu helfen.

Mutter begann zu zittern und auszurufen, dass sie einen schrecklichen Fehler gemacht hätten, dass Onkel Fred so loyal sei wie ► Hans Albers, Hamburgs beliebtester Filmschauspieler. Sie sagte, sie müssten verrückt sein, ihn als Spion zu verdächtigen.

Der Beamte ging ruhig auf sie zu und schlug ihr ins Gesicht, wie eine Frau, die durch die rohe Bemerkung eines Mannes beleidigt worden war. Dann schrie er: »Wir stellen hier die Fragen! Wir entscheiden, wer loyal ist und wer verrückt ist!«

Mutter stimmte ihm sofort zu und entschuldigte sich, aber sie bestand darauf, dass sich ihr Informant geirrt haben musste.

Der größere Beamte unterbrach sie, und dann verhörten beide Männer sie über unsere Beziehung zu Onkel Fred. Mutter erzählte ihnen, dass er nach König Friedrich von Preußen benannt worden sei und dass Vater ihn wegen seiner roten Haare immer »Barbarossa« genannt habe. Sie sagte, dass Vater ihn kannte, weil

er mit einer Reederei in Kontakt stehe, für die Vater vor Jahren gearbeitet habe. Sie versuchte hinzuzufügen, dass sie ihn für einen patriotischen Deutschen halte, aber ihr wurde das Wort abgeschnitten.

»Er hat zugegeben, dass er mit Engländern und mit Juden redet«, sagte der kleinere Beamte, »das bedeutet, dass er ein Verräter in doppelter Hinsicht ist!«

»Er hat Familie und Besitz in Schottland«, ergänzte Mutter.

»Wir haben Ihnen bereits gesagt, dass er gestanden hat!«, schrie der größere Mann und schlug mit der Faust in seine Hand. Er drohte damit, dass wir mit Onkel Fred hingerichtet würden, sofern Mutter nicht alles gestand, was sie über ihn wusste. Er sagte dies mit eisiger Sachlichkeit. Als Mutter darauf beharrte, nichts zu wissen, packte er mich plötzlich beim Schopf, zog meinen Kopf hart zu einer Seite herunter und schrie mich an, ich solle erzählen, worüber »der Verräter« und meine Eltern geredet hätten.

Ich beteuerte, dass Onkel Fred kein Verräter sei und nie etwas gegen das Vaterland tun würde.

Der Gestapo-Mann schüttelte meinen Kopf und sagte, ich hätte kein Vaterland. Dann ließ er meine Haare los und sagte, dass er Mutter und mir erlauben würde, nach Hause zu gehen, sobald ich ihm erzählt hätte, was er wissen wollte. Und er fügte hinzu, dass ich außerdem ein hübsches kleines Geschenk erhalten sollte.

Seine letzte Bemerkung erinnerte mich an den Jungen aus unserer Straße, dem man als Belohnung für die Auskünfte über seine Eltern ein neues Fahrrad versprochen hatte. Ich sagte, dass mein Vater bei der Luftwaffe sei und mit einem Spion nicht reden würde.

Der Gestapo-Agent antwortete, dass jeder Mann, der eine Jüdin heiratete, auch mit Deutschlands Feinden redete.

»Meine Mutter ist schön«, war alles, was mir dazu einfiel. Tränen der Wut rannen meine Wangen hinunter, während der Gestapo-Mann lachte.

Ich hasste ihn noch mehr für sein Lachen als dafür, mich beim Schopf gepackt zu haben. Schließlich wurden die beiden Männer unserer überdrüssig und ließen uns nach Hause gehen. Bevor wir

16. Dezember 1942

Mit dem »Auschwitz-Erlass« ordnet Himmler die Deportation der innerhalb des Deutschen Reichs lebenden Sinti und Roma an.

22. Februar 1943

In München werden zwei Mitglieder der Widerstandsgruppe »Die Weiße Rose«, Hans und Sophie Scholl, im Alter von 24 und 21 Jahren hingerichtet.

gingen, forderten sie mich auf, in der nächsten Woche mit Mutter wiederzukommen.

Die ganze nachfolgende Woche machten wir uns Sorgen um Fred und hatten große Angst vor einem weiteren Verhör. Aber als wir ankamen, waren da mehr als ein Dutzend andere jüdische Kinder und Frauen, die frierend und verängstigt vor dem Gebäude standen. Es waren auch mehrere behelmte Soldaten da, zwei von ihnen hatten große deutsche Schäferhunde dabei. Niemand schien zu wissen, weshalb wir dorthin bestellt worden waren, aber alle fürchteten, deportiert zu werden. Eine Mutter meinte, dass wir vielleicht losgeschickt würden, um Schnee zu fegen oder Sandsäcke um Behördengebäude aufzuschichten, die gleiche Art Arbeit, zu der auch Tausende Kriegsgefangene in Hamburgs Straßen und Fabriken gezwungen wurden. Eine andere Mutter beendete die Spekulationen, indem sie mutmaßte, dass wir, da es ja Weihnachtszeit sei, aufgefordert würden, für Soldaten oder möglicherweise Gefangene »Stille Nacht« zu singen. Aber einige Minuten später kam ein SS-Offizier und erzählte uns, dass wir, da jüdische Kinder von der Schulung im Gebrauch von Gasmasken an Schulen ausgeschlossen seien, diese Unterweisung jetzt in der Weihnachtspause erhalten sollten, wo die Anlagen nicht in Gebrauch seien. Kinder aus Mischehen kämen zuerst dran, sagte er, was eine der Frauen zu dem Kommentar veranlasste, dass Hamburgs Programm, Kinder auf Giftgasattacken vorzubereiten, allseits bekannt und ziemlich sicher sei.

Wir mussten auf einen Lastwagen klettern und fuhren los. Aber als wir nach ungefähr einer halben Stunde am Ziel ankamen, wunderten wir uns, auf einer Lichtung vor einem ziemlich dunklen Wald noch mehr Soldaten und Hunde zu sehen. Knapp zwanzig Meter vor einer Reihe dürrer Kiefern befand sich eine Art Hütte oder Unterstand. Links auf einer kleinen Erhebung sah man ein Maschinengewehr, umgeben von Sandsäcken. Dahinter ragte der

lange Lauf einer Flugabwehrrakete in den bleiernem Himmel. Die Soldaten neben dem Maschinengewehr standen herum und rauchten oder tranken etwas Heißes und achteten kaum auf uns. Eine Mutter rief entsetzt, dass dies wohl kaum der gleiche Platz sei, an dem die Behörden nicht jüdische Kinder trainieren würden. Niemand widersprach.

Der befehlshabende Offizier erklärte uns, dass die Gasmasken, die von den Soldaten ausgegeben wurden, die gleichen seien, die auch von arischen Kindern benutzt würden, und dass es nicht schlimm sei, wenn sie nicht richtig passten. Meine Maske war viel zu groß für mich. Während der Offizier zur Gruppe sprach, flocht Mutter schnell mein Haar, zog die Riemen der Maske fest und steckte die Zöpfe unter die Seiten. Als das immer noch nicht eng genug war, zog sie ihre Lederhandschuhe aus und stopfte sie über den Zöpfen in die Maske. Die Soldaten befahlen uns, uns in einer Reihe vor der Tür der Hütte aufzustellen, das größte Kind voran, die anderen der Größe nach dahinter. Dann drängten die Soldaten die Mütter zu einem knapp zwanzig Meter entfernten Platz und forderten sie auf, ruhig zu sein, damit wir die Anweisungen hören könnten. Der Kommandeur rief, wir sollten aufpassen, und hielt eine silberne Trillerpfeife hoch, die durch das innen beschlagene Fenster der Maske nur schwer zu erkennen war.

Der Offizier sagte zu uns, dass wir in das Gebäude gehen und dort ruhig warten sollten, bis wir seine Pfeife hörten. Zur Probe ertönte ein schriller Pfiff, der uns erschauern ließ.

Nachdem wir die Pfeife gehört hätten, erklärte er, sollten wir die Masken abnehmen, und dann sei es uns erlaubt herauszukommen. Aber niemand dürfe herauskommen, bevor nicht alle die Masken abgenommen hätten.

Als er seine Anweisungen wiederholte und hinzufügte, dass wir die Übung wiederholen müssten, wenn wir es nicht richtig machten, sah ich mich um und bemerkte, dass die Soldaten ihre Waffen genommen hatten und dass die anderen Soldaten, mit Ausnahme von zweien an der Tür, eine Reihe vor unseren Müttern bildeten.

»Achtung!« schrie der Offizier, und die Tür zum Unterstand wurde geöffnet.

Etwas zögernd betraten wir einen fast lichtlosen Raum und hofften, dass der Offizier bald pfeifen würde, damit wir wieder hinauskonnten. Er wartete, wie es schien, ewig, und einige Kinder begannen herumzutappen, unter ihren Masken zu stöhnen oder auf den Boden zu sinken. Schließlich ließ er einen langen Pfiff erschallen, und einige Kinder nahmen die Masken herunter. Einige schrien oder schlugen um sich, während wir anderen uns gegen die Tür warfen und begannen, wild dagegenzuhämmern. Ich war nahe an der Tür, wurde aber niedergeschlagen. Meine Gasmaske festhaltend, suchte ich verzweifelt nach einem Lichtstrahl. Zusätzlich zu dem Tumult drinnen hörte ich Schläge und Schreie auf der anderen Seite der Tür, begleitet von Hundegebell und Maschinengewehrfeuer. Als die Tür nach innen krachte, kletterte ich über die anderen Kinder ans Tageslicht. Bevor ich klar sehen konnte, zog Mutter mich hoch, und wir tauchten ein in den Wald. Im allgemeinen Lärm und Durcheinander gelang es uns, zu entkommen. Als wir innehielten, um Atem zu holen, konnten wir immer noch Schreie und gelegentliches Gewehrfeuer hören. Ich sah, dass Mutters eine Hand blutete und ein bandförmiges Muster im Schnee hinterließ.

Sie sagte, dass sie sich wohl an der Tür verletzt habe und dass ich mir darüber keine Gedanken machen solle. Sie fragte, wie es mir ginge, und nachdem ich ihr versichert hatte, dass ich unverletzt sei und normal atmen könne, meinte sie, sie wisse, wo wir seien und welche Richtung wir nehmen müssten, um nach Hause zu kommen. Besorgt sahen wir uns nach der Spur aus Blut und Fußabdrücken um, die wir hinter uns hergezogen hatten. Mutter steckte ihre blutende Hand in einen Handschuh, und wir begannen zu marschieren. Anfangs versuchten wir, uns in der Deckung der dichten Kiefern zu bewegen, wo wenig Schnee lag und wir nicht so eine offensichtliche Spur hinterlassen würden. Einige Stunden später erreichten wir eine Straße, die nur wenige Blocks von unserer Wohnung entfernt in die Hasselbrookstraße mündete. Nachdem sie sich in der Woh-

nung kurz ausgeruht hatte, holte Mutter Rena von der Cousine Inge ab. Ich denke, sie wird Inge erzählt haben, was wir durchgemacht hatten, aber wir sprachen nie wieder darüber und lasen oder hörten nie irgendeine Erklärung für das, was geschehen war. Ich war mir sicher, dass viele der anderen Mütter und Kinder verwundet oder getötet worden sein mussten, und fragte mich, ob es Überlebende gegeben hatte und wie es ihnen ergangen war.

Als es wieder an der Zeit war, zur Gestapo zu gehen, überlegte Mutter, nicht hinzugehen, weil es möglich sei, dass die Polizei dachte, wir wären bei diesem Vorfall getötet worden. Aber letztlich ging sie doch, weil sie wusste, dass die Behörden äußerst sorgfältig darin waren, alles und jeden zu zählen, Leichen einbezogen. Zudem hatten wir kein wirklich sicheres Versteck, und so bestand die Gefahr, dass uns Bürger anzeigten, ähnlich wie es kurz zuvor zwei Frauen getan hatten, die eine jüdische Frau in Winterhude denunziert hatten. Die angezeigte Frau war mit einem Nichtjuden verheiratet gewesen. Sie hatte ihre Nachbarn allein dadurch beleidigt, dass sie einem russischen Gefangenen, der in ihrer Straße zur Zwangsarbeit verpflichtet war, etwas Essen zugesteckt hatte. Mutter erzählte mir nicht, was sich bei ihren nachfolgenden Besuchen bei der Gestapo ereignete, aber wenn wir nicht zusammen waren, war ich in immer größerer Sorge um sie. Diese Angst war wiederaufgetaucht, als ich Rena in Inges Wohnung bringen sollte, und sie hatte mich dazu gebracht, Mutters Anweisungen nicht zu gehorchen und nach Hause zurückzukehren.

Falls Mutter am Morgen nicht aufwachen würde, beschloss ich, ohne weiteren Aufschub Rena in Inges Wohnung zu bringen. Mutter war noch warm, fühlte sich sogar etwas feucht an, und ich war zunehmend optimistisch, dass sie irgendwann aufwachen würde. Aber ich wusste, dass ich Hilfe brauchte. Ich konnte nicht telefonieren, unser Anschluss war von den Behörden schon vor längerer Zeit stillgelegt worden. Ich war aber sicher, dass Inge in

Sophie Schoop, vgl. Ulrike Sparr (Hrsg.), *Stolpersteine in Winterhude*, Hamburg 2008, S. 236

der Lage sein würde, meinen Vater zu kontaktieren. Sie war die Tochter seines Halbbruders, groß, attraktiv und einfallsreich, und war schon in der Vergangenheit unsere Verbindungsfrau gewesen. Sie hatte auch gelegentlich auf Rena aufgepasst und war diejenige gewesen, die Helga bei einer arischen Familie untergebracht hatte. Ihre Eltern hatten unterhalb ihrer Wohnung einen Lebensmittelladen, und obwohl im Schaufenster kleine Hakenkreuzfahnen lagen, lebte in ihrer Wohnung auch eine jüdische Frau.

CLIFFHANGER – MITTEL DER SPANNUNGSSTEIGERUNG

Schaust du gern Serien? Kennst du es, dass ausgerechnet am Ende einer Folge etwas passiert, was die Spannung auf die nächste Folge befeuert? Nichts anderes macht Marione Ingram hier. Sie arbeitet mit einem **Cliffhanger**. Du weißt noch immer nicht, ob sie rechtzeitig zurückgekehrt ist und ihre Mutter hat retten können.



LITERATURANALYSE – STOFF, MOTIV, LEITMOTIV

Ein*e Autor*in hat ein Thema im Kopf. Die Literaturtheorie bezeichnet das als **Stoff**. Stoff kann z. B. Verliebtsein, Eifersucht, Erwachsenwerden, ... sein.

Zur literarischen Umsetzung dieses Stoffes stehen unterschiedliche **Textgattungen** zur Verfügung: Lyrik, Epik, Drama. Ähnlich wie ein*e Schneider*in festlegt, ob aus einem Stoff Hose, Mantel oder Jacke wird, entscheidet di*er Autor*in, in welcher Textgattung si*er den Stoff entfalten möchte. Soll es ein Gedicht, ein Roman oder vielleicht das Drehbuch für einen Film werden?

Um den literarischen **Stoff** zu verarbeiten, wählt die*r Autor*in ein **Motiv**. In der Schneiderei wäre dies der Schnitt – eng anliegend, figurbetont, baggy, oversize. Im Roman und im Drama bilden in der Regel die zentralen handelnden Figuren das **Motiv**, z. B. die wachsende Freundschaft zweier Teenager, die in einem gestohlenen Auto auf Tour gehen.

Die nächst kleinere Einheit ist das **Leitmotiv**. Auch das lässt sich mit Modeschneiderei vergleichen: kleine Details wie Knöpfe, die sich vorn und am Ärmel der Jacke finden oder die klassischen gelben Nähte der ursprünglichen Jeans. **Leitmotive gliedern den Text**. Sie helfen dir, beim Lesen die Orientierung über die Handlung zu behalten, indem sie wichtige Momente markieren. Leitmotive können Gegenstände sein, die immer wieder eine Rolle spielen oder wiederholte Handlungen. Auch Wörter oder Redewendungen können zu Leitmotiven werden.

.....

Krieg, Verfolgung, Kindheit, Leben im Versteck
Diskutiere, welche dieser Begriffe eher den Stoff, welche eher das Motiv des Buchs »Kriegskind« bezeichnen.

.....

ÜBERSICHT ÜBER FACHBEGRIFFE DER LITERATURANALYSE



GATTUNG	LYRIK in Versform, häufig in Reimen und Strophen	EPIK in Prosaform, also in ganzen Sätzen	DRAMA szenische Darstellung in Dialogen
TEXTSORTE	z. B. Lied, Ballade, Sonett	Belletristik Roman, Novelle, Kurzgeschichte Autobiografische Prosa Memoiren, Autofiktion	klassisches Drama in drei oder fünf Akten, Tragödie, Komödie modernes Drama, Drehbuch
GENRE	z. B. Großstadtlyrik, Liebeslyrik, Naturlyrik	z. B. Liebesroman, Kriminalroman, Abenteuerroman, Fantasy, Science-Fiction, historischer Roman, biografischer Roman	z. B. Liebesdrama, Königsdrama, Sozial- drama, Musical, Operette, Absurdes Theater

Ausgangspunkt der literarischen Gestaltung ist das Thema, der Stoff.

THEMA/STOFF	vielfältig z. B. Verkehr, Liebes- erklärung, Trennungs- leid, Jahreszeiten, historisches Ereignis, Katastrophe	vielfältig z. B. Erwachsen- werden, Liebesleid, Zukunftsvisionen, zeit- geschichtliche oder historische Begeben- heiten	vielfältig z. B. Macht, Herrschaft, Eifersucht, Familien- fehde, soziale Miss- stände, Verbrechen
MOTIV	z. B. Berlin, Potsdamer Platz, eine Rose als Metapher, Sturm, ...	z. B. zwei Schuljungen unterwegs in einem geklauten Lada	z. B. nicht standes- gemäße Liebe zwischen zwei jungen Menschen
VERWENDETE BILDER, AUSDRÜCKE	Schlüsselwörter auffällige oder wieder- kehrende Wörter in einem Gedicht	Leitmotiv sich wiederholendes Moment in einem literarischen Werk; hat als solches gliedernde oder verbindende Funktion; kann ein Handlungs- moment oder -ort, ein sprachliches Bild, ein Dingsymbol oder eine wiederkehrende Redewendung sein	

UNTERSUCHEN DER LEITMOTIVE

1. *Samle Stellen, an denen Winston Churchill bzw. die Lakritzmaske erwähnt werden. Eine tabellarische Übersicht ist dabei hilfreich.*

KAPITEL SEITE	Erwähnung	Zusammenhang	Gedanken zu Wirkung und Bedeutung
KAP. 1 S. 25	»Neben dem Kästchen lag eine Figur aus Lakritz, ein Kopf, der ganz und gar Winston Churchill nachgebildet war, einschließlich Zigarre. Vater hatte sie bei seinem letzten Besuch mitgebracht [...] Ich bewahrte den Kopf wie einen Schatz auf, manchmalleckte ich kurz daran, und oft sprach ich zu ihm, besonders während der Luftangriffe. [...]«	Marione überbrückt die angstvolle Wartezeit während Mutters Bewusstlosigkeit, indem sie Fotoalben und Erinnerungsstücke betrachtet.	merkwürdig, dass Churchills Portrait in Belgien als Süßigkeit vertrieben wurde; Kinder an die Bedeutung von Churchill heranzuführen? Dingsymbol: Hoffnungsträger/ersehnter Befreier; Marione ist offenbar sehr sparsam, dass sie ihn nicht sofort verspeist, sondern das Geschenk ihres Vaters gut verwahrt und immer nur kurz daran leckt
KAP. 3 S. 55			
KAP. 4 S. 75			



2. *Fasse deine Ergebnisse in einem kurzen Text zusammen. (Der Lakritz-)Churchill wird immer erwähnt, wenn ... Marione ist offenbar sehr sparsam. Dass sie das Geschenk des Vaters nicht sofort verspeist hat, sondern gut verwahrt und nur gelegentlich daran leckt, deutet darauf hin, dass ... Dieser Lakritz-Kopf bekommt damit die Funktion ...*

DR. WATSON-AUFGABE:

Jetzt ist wieder deine detektivische Arbeit gefragt. Untersuche weitere Leit motive, wie z. B. Widerstand/Ungehorsam (S. 20, S. 23f., S. 85, S. 86, S. 95, S. 120f., S. 124f.), die Puppe, ...